

Hans-Peter Raddatz

Islamische Jahreszeiten und „demokratische“ Weltpolitik

Teil II: Herbst und Winter im Zyklus der Radikalkultur

Im ersten Teil dieses Beitrags wurden die Hintergründe der scheindemokratischen Welle von Unruhen in den islamischen Mittelmeer-Anrainerstaaten und der jahrzehntelangen, euro-islamischen Annäherungspolitik beleuchtet, die in eine diktatorisch verordnete Islamisierung Europas führt. Ebenso die Spezialitäten des islamischen Rechts- und Ordnungssystems, die der europäischen Elitenpolitik als religiöses Feigenblatt für eine politische Radikalisierung dienen, indem sich beide Seiten zunehmend als islamozentrische Fusionsfolge rotbrauner Gewalttradition entpuppen, die unter dem Schutzschild der *Islamphobie* Religionsfreiheit genießt. Dazu trägt speziell die geldnormierte Codierung der modernen Gesellschaft bei, die durch arbeits- und konsumorientierte Vernetzung auch das Denken und Verhalten der Menschen technisiert, die Regeln demokratischer Mitsprache und Sozialethik abbaut und einem ideologisch-totalitären Kapitalismus erheblichen Vorschub leistet.

Als Service-Ebene gehört dazu die Endlosschleife des akademischen „Diskurses“, dessen relevante Disziplinen mit islamozentrischen Sprachregelungen agieren, d.h. tendenziell gegen die bürgerlich-christliche Altkultur vorgehen. Sicheres Zeichen für beginnenden Extremismus ist das Fehlen von Argumenten und die Diffamierung von Kritik und Personen, gegen die man Kampfbegriffe wie *Volksverhetzung*, *Rassismus* und *Islamophobie* einsetzt. Den Fortschritt dieser Entwicklung betreiben höchste EU-Ebenen, die mit den Islameliten eine radikal-kulturelle Architektur entwickeln, deren Schlußstein die Aufrichtung eines neuen Kalifats mit Sitz in Jerusalem bilden soll.

1. Die syro-iranische Connection

Diesem Langzeitprozeß verdankt sich die europäische Version des *Dhimmitums*, jene koranische Unterwerfungsform, die Juden und Christen zu Demut und Tribut sowie das radikalkulturelle Euro-Diktat zur islamischen Renaissance seines (noch) weich kaschierten Extremismus zwingt. Toleranz wird mithin zu einem Herrschafts-Passepartout, das Islamterror als „Mißbrauch des Islam“ einstuft, die multivölkische Entdemokratisierung Europas antreibt und die Muslime in dem

Glauben stärkt, daß es Allahs Schöpfung ist, die solche Wunder zustande und die Ungläubigen unter ihre koranisch versprochene Dominanz bringt.

Dem steht die weltpolitische, US-geführte Kraft des militärischen Westens in der islamischen Region gegenüber, die mit islamischen Gewaltgruppen, allen voran der Muslimbruderschaft, den „arabischen Frühling“ am Mittelmeer in Gang setzte und mit unterschiedlichem Erfolg deren machttechnischen Fortschritt begleitete. Neben den aggressiven Reflexen gegen Israel, die sich mit jährlichen Dollar- und Euro-Milliardenzahlungen an den Islamterror verbinden, blieb der Fokus nach Frühling und Sommer auch im „arabischen Herbst“ auf die kontroversen Vorgänge im Orient gerichtet, vorwiegend im historischen Kernland des Islam – Ägypten und Syrien.

Nachdem Ägypten von den Muslimbrüdern übernommen worden war, diese aber in avantgardistischer Ungeduld die ohnehin schwache Verfassung durch die Scharia ersetzen, griff die US-gestützte Armee ein. Als Ziehkind westlicher Subventionen ist sie, wie auch die Militärkräfte in anderen islamischen Massentaaten, Afghanistan, Pakistan und – euro- bzw. natospezifisch – in der Türkei, der Ordnungsfaktor der US-Weltmachtfunktion. Obgleich kein Massen-, aber Führungsstaat in der modernen Terrorgenese, gehört dazu auch Saudi-Arabien, das sich als globale Friedenskraft gibt, zugleich Schutzmacht der Muslimbruderschaft und islamistischer Ableger ist und den alten Regionalkampf gegen den Iran um die Hegemonie am Golf betreibt.

Dessen Mullah-Regime fußt freilich auf einer wesentlich umfassenderen Geschichte, die es in schiitisch-politische Traditionen von erheblicher Relevanz stellt. Neben der Schia-Gewalt des Mahdi-Messianismus schließt dies die kulturevolutionäre Fähigkeit zur Durchdringung, Beobachtung und Kontrolle der Gesellschaft ein, die keineswegs zufällig die schiitische Abspaltung dazu brachte, sich während der Eroberungen des 7. / 8. Jahrhunderts vor den „rechtgeleiteten“ Eiferern über den Irak nach Persien zurückzuziehen. Dessen gewachsenes Know-how in klandestiner Subversion entwickelten die Schiiten zu einer hohen Kunst der politischen Täuschung (*taqiyya*) und Mordtechnik weiter, die sich keineswegs auf die Assassinen und das alternative Fatimidenkalifat in Nordafrika mit Sitz in Kairo beschränkten.

Da der Messiasglaube eine hochstehende Dichtung und philosophische Lichtmystik hervorbrachte und sogar unislamische Künste wie Malerei, Musik und Theater zuläßt, öffnete er sich der Moderne auch intellektuell schneller als die Orthodoxie und hielt die Sunna-Schia-Feindschaft wach, die sich mit dem schiitischen Kampf im Irak und Libanon aktuell fortsetzt. Zudem macht sich die Affinität der Iraner zur alewitischen Glaubensvariante geltend, einer Mischung aus schiitisch-islamischen und christlichen Elementen, die einerseits die Religion der in der Türkei abgelehnten Kurden, andererseits aber die Grundlage der syrischen Herrschaftsideologie bildet.

Abgesehen von der die moderne Gesellschaft kennzeichnenden, kulturhistorischen Ignoranz stellt der syrische Kampfsommer, der nun in den Herbst übergeht, das westliche Kleinfeld- und Kurzzeit-Denken allgemein vor kognitive

Probleme, weil das Machtpuzzle aus islamischer Ausbreitungspolitik, proislamischer Kollaboration und globalen Finanz- und Wirtschaftsinteressen das längst verbrauchte Orientklischee eines unentwegt nachwachsenden „Friedens“ nachhaltig überfordert.

Mit der Inflation der Friedensfloskel entfaltete sich nach 1945 die moderne Kriegskultur, die mehr Opfer forderte als beide Weltkriege zusammen. Sie brachte die ambivalenten Pazifisten hervor, die den bewaffneten Arafat in die UNO-Vollversammlung des Völkerfriedens einmarschieren ließen und seither die Djihaad-Kultur des Islam zum antisemitischen Deutungsmodell der westlichen Politik, Medien und Diskursführung machten. Wer immer sich zu Wort meldet, verhält ungehört, wenn das Stichwort Islam nicht in hinreichend positiver Häufung im Text vorkommt, vergleichbar mit chemischen oder biologischen Prozessen, die Katalysatoren bzw. Enzyme brauchen, um überhaupt ablaufen zu können.

Beispielhaft am Syrienfall ablesbar, führt diese Selbstradikalisierung zu einem reflexhaften Formelzwang und Drohverhalten, das den proislamischen Kulturdialog zu einem Sammelbecken so mediokrer wie gewaltbereiter Kräfte gemacht hat. Mithin wird das Problem erkennbar, zwischen Diktator und Rebellen, zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können, was wiederum den Radikalismus stärkt, der das Gute diktiert und dabei Rebellen und Diktatoren austauscht. Aktuell liegt das Gute bei denen, die der Vorwurf des Einsatzes von Chemiewaffen nicht trifft, was zu Zweifel Anlaß gibt, solange keine Informationen vorliegen, die zuverlässig nicht von Profiteuren des herrschenden Deutungsmodells kommen.

Da letzteres inzwischen die gesamte „demokratische“ Machthierarchie von der Institution über den Staat und Staatenverbund (US / EU / OIC) bis zu den globalen Organisationen (UNO, IWF, WTO) und Gerichtshöfen bestimmt, ist vorläufig das, was faktisch geschieht, auch als das Gute zu verstehen, weil es den Klischees elitärer Kommunikation zufolge „keine Alternative“ gibt. Während im Machtmodus diese Aussage nur für die Masse gilt, gibt es indes Alternativen, die sich innerhalb der Eliten abzeichnen. Vorliegend tauchen sie im Widerstand Rußlands gegen den Syrieneinsatz auf, das sich einst selbst – bei heftigem Protest des Westens – der tschetschenischen Islamrebellen entledigte und angeblich über den weltweit größten Bestand von Chemiewaffen verfügt. Daneben liefert es Waffen sowie Material und Know-how für die nukleare Aufbereitung an die Iraner, die ihrerseits den Kreis zur historischen und aktuellen Machtverwandtschaft schließen. Denn ihre primär russisch und chinesisch ausgerüsteten Kämpfer unterstützen längst das *Assad*-Regime, um die Amerikaner daran zu hindern, sie nach dem gescheiterten Irak-Projekt nun zwischen Afghanistan, Kaukasus und Syrien in die Zange zu nehmen.

2. Radikale Philosophie und das Böse

Wo es keine Alternative gibt, so wußten *Kant* und *Hegel*, *Adorno* und *Arendt*, *Heidegger* und *C. Schmitt*, *Foucault* und *Derrida*, da gibt es nur die Macht, die

sich in totalitärer Einschränkung des Denkens und Vernichtung zunächst des geistigen und dann auch körperlichen Seins ausdrückt. Damit kommt das in Teil 1 angekündigte *radikale Böse*, die Metaphysik des Totalitären in den Blick, die spätestens seit der frühen Aufklärung die akademischen Diskurse in Philosophie und Wissenschaft umtreibt und die Moderne allmählich zu einem universalen Konterkonzept zur jüdisch-christlichen Altkultur umformt. Indem sie den Wandel zum Selbstzweck werden läßt, erscheint sie als epochales Muster, in dem sich Macht in „prozeduraler Gestalt“ (*Habermas*) bzw. „struktureller Kopplung“ (*Luhmann*) sozialer Relationen durchsetzt und Menschen in Arbeits- und Konsumfunktionen transformiert.

Damit wandeln sich auch die „islamischen Jahreszeiten“ zu einem veränderten Sinngewand, der mit Herbst und Winter eine kulturelle Schwundphase ankündigt, aber aus Sicht der neuen, fusionierten Radikalkultur einen eher erlösenden Aufschwung bedeutet. Mit der islamischen Eschatologie gibt es Hoffnung auf das Verschwinden der alten Welt, die Überschreitung nicht nur ihrer, sondern aller Grenzen, die Befreiung zu einer materiehaften Seinsmasse, zum Phantasma des sozialen „Plasma“ (*Bruno Latour*). Dessen Qualität erscheint in den „prozeduralen Gestalten“ zweier Uniformierungen, im Funktions- und Geschlechtsmodul (Gender Mainstream), die mit dem Dihad auch zum Glauben der Muslime gehören und von der westlichen „Dialog“-Avantgarde vorangetrieben werden. Zum besseren Verständnis dieses Strukturwandels, der das Zeug zu einem neuen Weltbild hat, empfiehlt es sich, die Randbedingungen der gemeinsamen Radikalität in den näheren Blick zu nehmen.

Zwischen *Kant* und *Derrida* spannt sich der zweijahrhundertjährige, akademische Diskursbogen europäischer Ideenentwicklung, der den Weltbildwandel faktisch in Gang hielt, intensiviert und kritisierte, aber unter den monetären Zwängen der technischen Innovation in sich selbst dehumanisierende Denktunnel lenkte, die sich systemhaft verengten und unter Schwankungen tendenziell radikalisierten. *Kant* schuf den epochemachenden *Kategorischen Imperativ*, der den Menschen nach Maximen handeln lassen soll, die ihm die untrügliche Sicherheit geben, sie auch zum Gesetz zu machen. Dabei nimmt er die Erfahrung vom „trägerischen Schein“ aus und unterwirft sie als täuschungsgefährdet dem Prüfungsgebot, demontiert sie aber zugleich, weil man wohl böse Handlungen, nicht aber Maximen *erfahren* könne, die sich dem Menschen durch ein *inneres Prinzip* vermittelten (vgl. Christoph Schulte, *Radikal böse – Die Karriere des Bösen von Kant bis Nietzsche*, 20 – München 1991).

Kant weiß natürlich, daß es – vor allem im Recht – veränderbare Maximen gibt, die die klassische Diskrepanz zwischen Moralität und Legalität schaffen. Dabei bedingt der unklare Prozeßmodus des Imperativs, daß eine gesinnungsbasierte Erfahrung sich ideologisch verstärken und kategorische Kraft entwickeln kann. Da *Kant* zufolge das *radikal Böse* in der Natur des Menschen steckt, diese aber nicht verantwortlich gemacht werden könne, weil dann keine *Gesinnung* naturgesetzlich zurechenbar sei, müsse es ein *Moralgesetz* geben, das dem Menschen nicht nur die Freiheit zur Annahme des Guten verleihe. Über die Öffnung zum Bösen hinweg solle es ihm die Fähigkeit geben, nach Maximen zu handeln, die

seinem Willen auch Gesetzeskraft vermitteln und in eben jenen *Kategorischen Imperativ* führen. Die zentrale Frage in dieser bemerkenswerten Konstellation läßt der Philosoph offen: Wie kommt der Einzelne eigentlich zu diesem exklusiven, „inneren Prinzip“ und wie bzw. in welcher Richtung vollzieht sich der diffuse Übergang von der Einzelgesinnung zur Maxime in der bis heute fast unbekannteren Sphäre zwischen Individuum und Gesellschaft?

Wir haben es mit einer hochentwickelten Form der ästhetischen Machttransformation zu tun, die den Einzelnen auf das von Eliten formulierte Moralgesetz verpflichtet, zum inneren Prinzip verfestigt und Strukturen lenkenden Denkens und Verhaltens schafft. Sollte *Kant* dies nicht gewollt haben, so hat ihn die historische Praxis mißbraucht, obgleich sich deren Vordenker oft auf ihn als den „Alleszermalmer“ beziehen. Dies um so strikter, als er unter Aufklärung die „Herausführung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ verstand, was zum Ausbau des elitengünstigen Prinzips anregte, weil die Masse unter der modernen Macht-Maxime auch deren Rollen und Codierungen folgt. Da sie reagiert und kaum agiert, kann sie sich nicht selbst entmündigen, sondern allenfalls dem Imperativ des „Moralgesetzes“ folgen. Wenn letzteres nun im Toleranz- und Friedenskonzept des Islam besteht, ersetzt es die altkulturelle Version, besetzt das innere Prinzip der Gesinnung und verfestigt sich im Zuge physischer Zuwanderung und psychischer „Dialog“-Manipulation zu einem uniformen Betriebssystem, das mit der Entmündigung durch die technische Vernetzung im Arbeits-, Konsum- und Entertainmentsektor zu besonderer Wirksamkeit gelangt.

Die Möglichkeit der Selbstentmündigung scheint noch weniger bei *Jacques Derrida* gegeben. Knapp zwei Jahrhunderte später entwickelte der französische, jüdisch-algerisch-stämmige Philosoph in Anlehnung an *Hegel* und *Heidegger* eine raffinierte, d.h. veredelte, von allem Menschlichen gereinigte Hochversion des Kategorischen Imperativs. Sie definiert ein inneres, ontologisches Alternativprinzip des Einzelnen und macht durch dessen Schwundmechanik die paradoxe Umsetzung in die äußere, sozialtechnische Funktionalität sichtbar. Es geht um den Kunstbegriff der *différance* (abweichend von der *différence*), mit dem er die raumzeitliche Dekonstruktion des Individuums als Gegenkonzept des altkulturell-metaphysischen *Logozentrismus* in Gang setzte. Im kombinierten Kraftfeld von Denken und Sein, Gott und Tier, Kultur und Natur nimmt mit dem arbeits-, konsum- und spaßcodierten Denkschwund die physisch *be-dingte* Komponente zu und macht im Rahmen der unentwegten Leib-Seele- und Subjekt-Objekt-Diskussionen einem alternativen *Hylozentrismus* Platz, einer fundamentalen Materialisierung der Humanexistenz, die vom denkenden Individuum in den Status des reagierenden bzw. funktionierenden Masseteils driftet.

Im auflösenden Negativspektrum der *différance* ortet *Derrida* die *Präsenz als automatische Beeinflussung des Bewußtseins*. Sie ist als stimmlicher Ausdruck der Schrift und damit als *audiovisuelle Zeichenbedeutung* zu verstehen, die sich im Weltverlauf ständig wiederholt, indem sie sich zum Selbsterhalt löscht, ihre Präsenz durch Nichtpräsenz ersetzt, um wieder präsent zu sein. Dabei soll eine ominöse Kraft des Bedeutens wirken (Psyche, Leben, Wille), die den ontologischen Zwitterstatus zwischen einem Nichtmehr und Nochnicht verstetigt und die

binäre An-Aus-„Präsenz“ in Gang hält. Bei *Derrida* wie auch seinem Ideengeber *Edmund Husserl* (gest. 1938) bedeutet Präsenz die gleichzeitige und ausdruckslose Unmittelbarkeit des *er-lebten* Bewußtseinsaktes, der sich notwendig vom altkulturellen Humanen befreit.

Denn indem er laufend das Denken und die Zeit verkürzt, die Zyklen der Innovation, der eigenen Arbeitsexistenz und technischen Artefakte beschleunigt, *ent-lebt* er sich sozusagen selbst. Er abstrahiert sich zum Symbol zwischen Zahl und Zeichen, das im sozialtechnischen Programmtext zwischen Eins und Null oszilliert und altkulturelle Wertvorstellungen in geldnormierte Zeitreihen überführt. Mithin erklärt sich auch die – gut finanzierte – Intensität, mit der die Diskussionen über Schwarmlogik, künstliche Intelligenz, Gentechnik und Einheitsgender geführt werden, sowie die ansteigende, technisch-reflexhafte Aggressivität, mit der die Biommaschine des radikalkulturellen Parasitismus (*Michel Serres*) gegen das epochale Feindbild der überlegenen, weil differenzierten – vor allem konstruktiven – Denktradition der „alten“ Wissenschaft und Religion vorgeht. Dabei ist nachvollziehbar, daß die so schwierige wie erfolgreiche Denkfigur *Derridas* aufgrund ihrer destruktiven Genialität lange Zeit abseits von der öffentlichen Wahrnehmung wirkte. Sie fand bewußt-unbewußte Aufnahme im radikalkulturellen Strukturwandel, der sie in diversen Trendwenden – *linguistic, cognitive, pragmatic, cultural, cybernetic turn* – aufgriff und in einen sich ständig verbreiternden Mainstream der Mathematisierung und Monetarisierung überführte.

Reduziert auf An-Aus-Signale im Arbeits- und Konsumnetz, verdichten sich die Subjekte zwischen Nichtmehr und Nochnicht, zwischen Leerstelle und Zeichen, zur Funktionsmasse der Weltgesellschaft, die sich global vereinheitlichen und schließlich *mit einer Stimme* sprechen soll. Vor diesem keineswegs utopischen, weil schon weit fortgeschrittenen Hintergrund relativiert sich der Islam zu einem wichtigen, aber nicht unbedingt zentralen Aspekt des Wandels. Der liegt im modernen Machtprozeß selbst, wo sich die selbstreflexive Technisierung in Tendenzen zur Vormoderne, zu magisch fixiertem Wiederholungsdenken, schablonisiertem Sprachvermögen, rituellem Reflexverhalten und Empathie mit dem Animalischen geltend macht (s.u.).

Die Expansion des Islam findet insofern fortlaufend verbesserte Bedingungen vor, als die ideologische Gemeinsamkeit, die sich gegen die eigene Vorgängerkultur richtet, durch die simultane Rückentwicklung der westlichen Zivilisation auf die vormoderne, teilweise archaische „Augenhöhe“ mit dem Islam ganz entscheidend unterstützt wird. Indem hier die evolutionäre „Hardware“ der Kulturen betroffen ist, die sich seit dem aufklärerischen Toleranzdogma verähnlicht, geht es heute um die Primärbasis des Wandels, in dem die „Software“ des Kulturpropaganda der Öffentlichkeit suggeriert, durch ihre Teilnahme am „Dialog“ den Wandlungsprozeß beeinflussen zu können. Daß solches nicht möglich ist, belegt die Langfristigkeit dieser gebetsmühlenhaften Einrichtung, die seit einem halben Jahrhundert immer gleiche Begriffe austauscht und längst ihren eigentlichen Systemzweck offenbart hat: die Islamisierung Europas.

Da die Einwände der sogenannten Islamkritik in diesem Geschehen wirkungslos bleiben, läßt sich die Tendenz der Medien zur islamozentrischen Filterung ihrer

Information nur durch den eigenen Denkschwund erklären, weil längst auch alle betroffenen Wissenschaften dem islamischen Deutungsmodell folgen und eine Zensur im Grunde entfallen kann. Wo immer sich die Akteure nicht nur in Toleranz, sondern inzwischen auch „radikaler Toleranz“ messen, wird die charismatische Konkurrenz um die Gunst des Islam erkennbar, der nicht nur zu Europa gehört, sondern dort die Deutungshoheit übernommen hat. Insofern kann auch *Muhammads* Beispiel perspektivische Hinweise geben, der einst ein breites Spektrum zwischen Helfern und Auftragsmördern aufbaute, indem er die charismatische Frage stellte: „Wer schützt mich vor meinen Feinden?“. Da sich der radikalkulturelle Zug als nicht abschließbar darstellt und ständig verschärft, ist von einem nicht ausgeschöpften, totalitären Potential auszugehen, das sich dem Zyklus der islamischen Jahreszeiten angleicht und auch im Herbst und Winter *Muhammads* zeitlose Gewalternte in Syrien, Libanon, Irak und anderswo als Ergebnis westlicher „Provokation“ deklariert.

Das führt zu *Kants radikalem Bösen* zurück, dessen Rolle im islamfixierten Fadenkreuz der Moderne die jüdisch-christliche Altkultur übernimmt. Da das Böse als Akt der Freiheit aus der veränderbaren Vernunft kommt, und die moralgesetzliche Gesinnung die anthropologische Diskrepanz von Tierheit und Menschlichkeit unter einen Hut bringen muß (vgl. Schulte, a.a.O., 78), steht die Latenz des Bösen umso wirkmächtiger im Raum. Insofern enthält die Vernunft eine asymmetrische Kraft, die eher zum Bösen als zum Guten neigt, zumal letzteres den „Kulturlastern“ – Habgier, Neid, Schadenfreude, heute auch der sogenannten Islamophobie – ausgesetzt ist. *Kant* spricht von der „vernünftigen Bösartigkeit“ als Normalzustand, gegen den der kategorische Imperativ das Allheilmittel sein soll. Das Beispiel der Stoiker zeige, wie nahe man dem Irrtum sei, denn sie hätten die Bösartigkeit mit Torheit verwechselt und die eigentliche Gefahr übersehen. Hier wirke „ein gleichsam unsichtbarer, sich hinter Vernunft verbergender Feind“, der sich mit Täuschung und Unterwanderung einschleiche. In dieser Perfidie liege das eigentliche, *radikale Böse*, das den wichtigsten Unterschied zwischen Mensch und Tier ausmache, und seinen Kritiker *Franz von Baader* (gest. 1841) zu der Einschätzung brachte, daß weil dem Tier diese Qualität fehle, der Mensch nur über oder unter ihm stehen könne (s.u.).

Indem die asymmetrische Schwerkraft zugunsten der Selbstbefreiung des Bösen eine kaum zufällige Parallele zur Asymmetrie der Macht-Masse-Relation bildet, unterstreicht sie nicht nur die Moralfreiheit der Eliten, sondern auch die Gesinnung als Herrschaftsinstrument. Als alleiniges inneres Prinzip ist sie der entscheidende Index für alles Denken und Verhalten, der nur den totalitären Schalter zwischen Ja oder Nein, An oder Aus, Plus oder Minus, Braun-Rot oder Tot, Islam oder Nichtislam kennt: „Zwischen einer bösen oder guten Gesinnung ... gibt es also nichts Mittleres“. Erneut greift der Kantische Zirkel, in dem die erste Stufe, sozusagen die „Urwahl“ der Gesinnung, unerforschlich bleibt. Gerade deshalb ist sie den nachfolgenden Kadern des Machtnutzens, den Philosophen, Intellektuellen, Bürokraten, zur Formulierung und Vermittlung einer volksverträglichen Herrschaftsdoktrin anvertraut, jenem Bedienpersonal der Machtschere, das sich heute in Referenten, Beauftragten und Experten der uferlosen Interkul-

tur-Propaganda fortsetzt und ihnen die biopolitische Bezeichnung als *Differenzparasiten* eingetragen hat (*Armin Nassehi*).

Assoziationen zu Vorgängerstrukturen, zu den zahllosen Variationen des Numinosen und unerforschlichen Ratschlüssen der Religionsgeschichte scheinen hier nicht verfehlt. Gleichmaßen drängt sich die Parallele des Islam zum *Kant*-System auf. Zwar geht die Gesinnung nicht vom Muslim aus, sondern vom kategorischen Imperativ des Scharia-Gesetzes; gleichwohl wird sie von einem Sittengesetz regiert, das sich in *Muhammad* inkarnierte und über die Jahrhunderte zu einer schlicht unübersteigbaren Maxime verdichtete (Nagel, Allahs Liebling, 153). Die systemhaften Verbindungen dieser geschichtsmächtigen Strukturen beschränken sich allerdings nicht nur auf die Selbstähnlichkeit, sondern umfassen auch die Zeitinvarianz.

Für das radikale Böse stellt *Kant* fest, daß es zwar einen Ursprung in der Vernunft, nicht aber in der Zeit hat: „Die reine Vernunft, als ein bloß intelligibelles Vermögen, ist der Zeitform, und mithin auch den Bedingungen der Zeitfolge, nicht unterworfen“ (Schulte, a.a.O., 109). Der Grund sei die Kausalität, die bei Zeitbedingtheit in der Natur und nicht in der Freiheit liege. Ähnlich verhält es sich im Islam, wo die Freiheit sich aus der Dauerschöpfung Allahs ergibt, die „keinen Zwang im Glauben“ (2/256) bedeutet, weil sie das Gute der Gläubigen und ihre gesamte Existenz auf die Ausbreitung des Islam in der Welt zuordnet. Umgekehrt, aber ebenso zeitinvariant liegen die Dinge in der christlichen Version, wo die Erbsünde aus der Natur und nicht aus der Vernunft kommt und nur durch Taufe und göttliche Gnade geheilt wird, die bei *Kant* wiederum als *After-, Fetisch- und Wahnglauben* auf Ablehnung stoßen.

Er sieht jede böse Handlung als Übergang aus dem Stand der Unschuld, der auch die Alternative des Guten enthält, aber durch dessen asymmetrische Nachordnung erschwert wird, somit die Macht des Menschen als primären Motor des Übels in der Welt bestätigt und Gott – zumindest den christlichen – als Urheber entlastet. Damit geht die wichtigste Forderung des *Kant*-Systems einher, der zufolge keine Maxime im Gegensatz zum Moral- bzw. Sittengesetz stehen soll, ein Status, den er den *faulen Fleck der Gattung* oder schlicht *teuflich* nennt. So verwundert nicht, daß Eiferer im Islam und Westen sich gegenseitig teuflischer Eigenschaften zeihen, weil sie das jeweils konträre Sittengesetz behindern. Damit geht die Propaganda vom historischen *Friedens- und Kulturtransfer des Islam* einher, dem sich Europa im anschwellenden Mainstream in dem Maße zu verdanken beginnt, in dem es das koranische Soll der Juden- und Christenfeindschaft erfüllt. Insofern bestätigt sich die Islamisierung als Umwertung der eigenen, historisch gewachsenen Seinsform, nicht nur als Wandel einzelner Strukturen, sondern der gesamten abendländischen Kultur.

3. Freiheit, Zwang und Zeit

Da *Kant* von beispielhafter Bedeutung für eine nachhaltige Befreiung der Moderne aus klerikal-christlicher Deutungsmacht ist, hilft er die Systematik des Macht-Masse-Musters zu verstehen, das neben vielem anderen vor allem Basis-

funktionen geschichtlicher Prozesse steuert – Geist / Körper – Recht / Unrecht – Gut / Böse – Mann / Frau – Leben / Tod. Zum erweiterten Verständnis ist es ebenso hilfreich, einige Hinweise auf die Kantkritik anzufügen, zu deren wichtigsten Vertretern der erwähnte *Franz von Baader* gehört. Als überzeugter Christ und einfallsreicher, spekulativer Philosoph befaßte er sich nicht nur mit *Kants* radikalem Bösen, sondern u.a. auch mit der radikalen Marktdoktrin eines *Adam Smith* „und seiner Nachsager“.

Seine Analyse der „Proletaire“, der von der Industrialisierung bedrängten Arbeiter, scheint weder vom Tenor der heutigen Globalismuskritik, noch vom Macht-Masse-Mechanismus allzu weit entfernt. Danach war nämlich festzustellen, daß mit dem Anstieg der Produktivität das „Prekäre der Arbeiterexistenz“ zunahm und der Gewinn sich auf „immer weniger Individuen verteilte und häufte“. Daher seien „legale Assoziationen“ zu bilden, die die „Konspiration der Fabrikherren“ eindämmen könnten. Denn deren Auswüchse zeigten das wahre, „zum alten Despotismus und Servilismus zurückführende“ Gesicht des modernen Liberalismus. Dem sei das „Christentum als Societäts-Princip“ entgegen zu setzen, nicht als verbrauchte „Mumien-Konservierung“, sondern als dem Stifter gemäßige Solidaritätsgemeinschaft, als Alternative zur destruktiven Profitstrategie und „Ichtrunkenheit“ des Liberalismus, die den Sozialverband, die Natur und zuletzt auch die Religion und Verbundenheit mit Gott zerstöre (Zit. Metzler Philosophen-Lexikon, 65f. – Stuttgart 1995).

Das Wort vom „Despotismus und Servilismus“, das die Dominanz-Demut-Drift der machttechnischen Herdenstruktur exakt umschreibt, verdankt sich sowohl *Franz von Baaders* origineller Denkschärfe, als auch seiner praktischen Erfahrung, die er als Bergwerksingenieur im englischen Mutterland der liberalkapitalistischen Ausbeutung, sammelte. Indem er naturphilosophische Konzepte aus der Renaissance heraus entwickelte, bildet *von Baader* einen universalen Gegensatz zu *Kants* „inhaltsloser Kahlheit der Aufklärerei“ und dessen „nur intensiv bleiben wollenden Frömmigkeit“. Sie sei im Grunde nur ein fideistisches Feigenblatt gegen die Zensur, deren kirchliche Komponente dem Christen eben als „Mumien-Konservierung“ erschien.

Umso klarer tritt die zeitinvariante Bedeutung der *Baaderschen* Gegnerschaft zu *Kants* radikalem Bösen hervor. Waren dessen Schwächen schon durchschnittlichen Zeitgenossen aufgefallen, so konnten sie noch weniger der spekulativ geübten, so scharfsinnigen wie -züngigen Analyse eines *Franz von Baader* entgehen. Mit sicherem Blick nahm er *Kants* Hauptproblem, die Achillesferse seines Systems ins Visier, die defekte Dialektik zwischen Gesinnung und Sittengesetz (s.o.). Dazu dient ihm der Wille, der in der Gesinnung anders als im Sittengesetz wirkt. Da ersterer Wille ein individueller ist, kollidiert er mit dem kollektiven des Sittengesetzes. Denn letzterer soll aus ersterem entstehen, wobei es kein Rezept für den Übergang vom Einzelnen zur Maxime des Ganzen gibt, der demnach paradox bzw. „unerforschlich“ bleibt, wenn man ihn als selbsttätig unterstellt. Dies ist indessen, wie oben skizziert, kaum anzunehmen, weil der Kategorische Imperativ elitärem Einfluß unterliegt.

Mithin erlangt das Moralgesetz einen willkürlichen Anstrich, der nicht nur auf die privilegierten Eliten verweist, sondern auch auf die wachsende Dominanz des gesetzten, positiven Rechts, welches das Naturrecht verdrängt. Hier weht kein wirklich frischer Wind der Freiheit, der die abgestandene Luft einer verordneten Bürokratie vertreiben, geschweige denn die „Mumien-Konservierung“ auflockern könnte, so daß sich der etablierte Einfluß der Eliten auf die Gut-Böse-Bilanz kaum verändert. Diese defekt konstruierte Freiheit gibt, so *von Baader*, „weder die gute Kraft (und) Gesinnung, noch nimmt sie mir die böse“. Die angeblich sich selbst schaffende Moralmaxime ist „keineswegs die Kraft, das *Primum mobile* meines Willens“ (Schulte, a.a.O., 163). Selbst wenn das Sittengesetz aus dem Willen der Einzelnen käme, bliebe noch das ebenso freie Böse, das notwendig in den Bildungsprozeß eingehen und das Sittengesetz *a priori* kontaminieren müsse.

Für den Christen *von Baader* liegt der Grund der Fehlfunktion natürlich offen zutage. Es ist der verlorene Gottesbezug und der Verlust der Gnadenmittel, die die Erbsünde nun zur Dauerlast machen, statt sie aufzuheben und den Glaubensweg zu ebnen in einem jesusbewußten Erdendasein. Da Gottes Wille in *Kants* willkürlicher Dialektik keine Rolle spiele, könne das Sittengesetz eine ganz andere Freiheit erlangen, die sich im moralischen Atheismus ansiedle und die modernen Defizite weiter verstärke. Immerhin zögen die Denkschwäche der Aufklärung und ihre „inhaltslose Kahlheit“ die angebliche Allmacht der Vernunft zunehmend in Zweifel und böten der spekulativen Philosophie somit viele Möglichkeiten, den keineswegs obsoleten Überlieferungen des Christentums und ihrer zeitlosen Lebensweisheit zu erneuerter Plausibilität zu verhelfen. Dies um so mehr, als es hier um den Menschen ginge und nicht um ein abstraktes Prinzip wie den Kantischen Imperativ, der die Illusion individueller Moral erzeuge, aber faktisch die göttliche Vernunft durch dubiose Gesinnungen ersetze.

Diese mißbräuchliche, weil unmoralische, wenn nicht gar täuschende Funktion der Vernunft ist für *von Baader* der untrügliche Beweis, daß ihre Bestechlichkeit und nicht die Sinnlichkeit das Böse hervorbringt – jene einmalige Eigenschaft, die den Menschen sogar dem Tier nachordnet (s.o.), während er als reines Sinnenwesen der Moral gegenüber lediglich indifferent und dem Tier gleich wäre. Dagegen macht ihn die Perversion der Vernunft, d.h. ihre Ablösung von Gott, zu einem virtuell perfiden Sonderwesen, das ganz anders agiert als der Moralbeflissene im Kantischen Sittlichkeitspektrum. Nun ist er der tendenzielle Träger des Bösen, bei dem die böse Handlung nicht nur das Unterlassen des Guten ist, „nicht einfach bloß passives Ignorieren, sondern ein positiver, dynamischer, gewaltsamer Act“ (ebd., 165).

Hier geht es also um einen Seinsmodus *sui generis*, der in reflexhaftes Denken und Handeln übergeht und von keinem Argument mehr erreicht werden kann, weil die humane Verbindung zwischen dem Guten und der Vernunft getrennt ist. Um diese extreme Radikalität verständlich zu machen, beleuchtet *von Baader* sie von der Tierperspektive, die – eigentlich neutral – dem Sinnenmodus vergleichbar ist, nun aber ins Satirische weist. Danach können sich die Menschen glücklich schätzen, kein reiner Geist zu sein, weil sie sonst radikal böse würden, wenn

„das Thierische ihnen nicht eine Art (heteronomer) Güte gäbe“ (ebd., 165). So gelangt der Philosoph zu einer unpolemischen Konsequenz, die auch Atheisten einleuchtet. Denn die absolute Vernunft, die sich des Gottesbezugs entledigt, bedingt *den technischen Status des absoluten Bösen, der jedoch durch tierische Gnadenmittel humanisiert werden kann* – eine so logische wie groteske Umschreibung des Totalitarismus.

Während hier jede Beschönigung so wirkungslos wie gefährlich ist – „*Das Böse ist kein Märchen; es ist eine Macht*“ (von Baader) – begegnet dieser Status heute in so vielen Varianten atheistischer Radikalität, daß der Gottesbezug sich rein statistisch als Diskursinstrument aufdrängt. Hinzu tritt der technische Effekt des proislamischen Kulturradikalismus, der allein mit der Propaganda für die antichristlichen Grundlagen des Islam dessen Gottesbezug übernimmt und so dasselbe Resultat erzielt, als wenn er sich separat vom christlichen Gott löste. Mit anderen Worten: Je engagierter der Dialogdiener agiert, desto näher rückt er jener Seinssphäre, in dem die tierischen Gnadenmittel – aus abendländischer Altsicht – ihre Wirkung zu entfalten beginnen.

Erneut bestätigt sich die islamische Spiegelfunktion, in der die Juden und Christen trotz (oder wegen) perfekter Demut im Affen- bzw. Schweinestatus verharren. Da der Islam sie als irreparabel geistlos einstuft und das christliche Gnadenkonzept nicht kennt, gelten auch die eifrigsten Aktivisten des Kulturdialogs als im Grunde böse und ihrem Tierstatus verhaftet, aus dem sie nur die Konversion befreit. Umgekehrt sehen sie im Islam das *radikal Gute*, eine Art ontologischen Schlüssel, der ihnen den Weg aus dem Gefängnis der abgelehnten Bürgerwelt und ihrer gehaßten Menschen öffnet. Dabei wächst den Akteuren der, wie die Praxis zeigt, keineswegs unwichtige Kollateralvorteil zu, frauenfeindliche Varianten des Borderline-Syndroms (Paranoia, Narzißmus, deviante Sexualformen, Inzest) als befreiende Verschmelzung mit dem ähnlich disponierten, islamischen Heilsobjekt ausleben zu können.

4. Massen und Meuten

So wie sich der Epochenphilosoph *René Descartes* (gest. 1650) mit unbequemen Erkenntnisforderungen bei den Aufklärern und deren extremistischen Nachfolgern bis hin zu den radikalkulturellen Ideologen der Gegenwart als universales Feindbild etablierte, so dient er gleichwohl als subtile Hintergrundfigur für sensible Literaten, die in ihren Werken den totalitären Charakter der Moderne verarbeiten. Einer der Wichtigsten dieses Genres ist *Elias Canetti* (gest. 1989), der in seinem vielzitierten Werk über „Masse und Macht“ durch ein Breitbandobjektiv – mythisch, historisch, religiös, ethnologisch, psychologisch – den Menschen als Massenwesen mit archaischem Affektpotential in den Blick nimmt. Dort gibt es wenig, das nicht auf frühevolutionäre, jederzeit aktivierbare Antriebe der „Körpermaschine“ (*Descartes*) rückführbar wäre: „Je größer der Schrecken über die unbekanntenen historischen Gestalten ist, ... desto mehr besteht Grund zum Schrecken über sich selbst“ (Anne Peiter, Die Auseinandersetzung mit der Shoah in Elias Canettis „Masse und Macht“, Zeitschrift für Germanistik 16, 2006, 558).

Denn die von ihm beigezogenen, vormodernen Weltbilder der Mythen, Naturvölker und magischen Vorstellungen erinnern fatal an die intellektuelle Regression, deren Denkschwund den „modernen Diskurs“ in eine reflexhafte Mechanik überführt. Dort kann der „neue Mensch“ in biologische Tiernähe und physikalische Teilchenformate driften und „erstaunlich, möglicherweise auch erschreckend viel über die heutige Gestalt des Menschen aussagen“. Indem *Canetti* eine „unzerteilte Anschauung des Gegenstandes“ anstrebt, der dem Macht-Masse-Muster entspricht, unterläuft er das Patchwork des Kleinfeld- und Kurzzeit-Denkens und sprengt die allzu engführenden Grenzen soziologischer Codierungen und machtdienlicher Wissenschaften, die über massentaugliches Wissen befinden. „Auf diese Weise kann er anthropologische Konstanten entdecken, „... die sich in ihrer Dichte und Universalität der Reduktion auf Begriffe entziehen. *Canetti* greift zur Darstellung auf Bilder und Metaphern zurück, die die Leistung von abstrakten Begriffen seiner Meinung nach bei weitem überschreiten“. (vgl. die *Canetti*-Wertungen bei Susanne Gilles, *Der Wille zur Form – ein ästhetisch-anthropologischer Diskurs*, 203 ff., Phil. Diss. Mainz 2006).

Indem sich die Metapher zur Abstraktion wie die Natur zur Technik verhält, formt und verschleiert der philosophische Diskurs den konsumptiven Prozeß der Weltbild-Transformation, der das Symbol als Einheit von Denken und Ding nutzt, den Menschen in die dehumanisierende Biomachine zieht und als Nebenprodukt den Parasitismus ihrer institutionellen Protagonisten be-*dingt*. Da das *Canetti*-Prinzip die evolutionären Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Ur- und Jetztzeit nicht trennt, sondern aufeinander bezieht, entsteht eine Matrix, die die Verschleierung transparent macht und die Relationen zwischen Individuum und Masse, Gott und Tier, Denken und Maschine, Ungleich- und Gleichzeitigkeit als biotechnische Machtfaktoren aufdeckt. Der Mensch erscheint als Massenwesen, das zwischen archaischer Tiernähe und ethischer Individualität schwankt und magische Kraft aus einer mysteriösen Empathie – ähnlich der chemischen Affinität – mit Menschen oder Tieren bezieht, die mit dem Wachstum der Masse ansteigt, „in der alle gleich sind und ihre Stärke genießen“.

Während die physikalische Bewegung nach einem Impuls wieder zur Ruhe kommt, setzt sich die soziale Bewegung nach erstem Anstoß in einer selbstreflexiven Dynamik, einem nicht abschließbaren Wandlungsdrang fort, der aus dem Leben selbst kommt und sich in der Moderne aus der Denkdifferenz der Menschen und ihrem profitablen Existenzverzicht als Arbeits- und Konsum-Module speist. Immer wieder geht es um den parasitären Abbau altkultureller Strukturen, deren stetige Zerlegung Energie und Information, in der laufenden Produktivitätsvernetzung als Technik und Geld freisetzt. Wie jeder chemophysikalische Prozeß erzeugt dieser Vorgang auch Entropie, vorliegend postfunktionalen Humanabfall, der in einem Strom verbrauchter Körper an- bzw. ab-fällt. Sie sind das metabolische Ergebnis des Strukturwandels, das Verdauungsprodukt der globalen Biomachine, dem wiederum die *Derrida-différance* der zu destruirenden Humanexistenz zugrunde liegt.

Die „Verwandlung“ als seit Urzeiten wirkende Kraft der Veränderung aus Steigerung und Vermehrung siedelt *Canetti* in der frühesten Phase der Tier-Mensch-

Evolution an, in der sich die ersten Hominiden aus dem Rudel- und Herdendasein der Tiere lösten und die Erfahrung der Vereinzelung machten, die sie aus der animalischen Lebenswelt heraushob und die menschliche Sonderexistenz in Gang setzte, aber die atavistische Erinnerung nie ganz zu löschen vermochte. Zu allen Zeiten blieb diese virtuelle Kommunikation mit dem Archao-Dasein bestehen, zu der die Individuen in einem infinitesimal abgestuften Positionsspektrum stehen, weil ihre Massenaffinität von der jeweiligen genetischen Ausstattung abhängt. Umso radikaler bekämpft die moderne Antikultur das christliche Menschenbild als transzendentes Geschöpf, das aus der gehaßten, jesuanischen Zeitenwende vom Orient in den Okzident kommt.

Gleichwohl enthält die *Canetti*-These einen Funktionsansatz für die Macht-Masse-Asymmetrie. Die virtuelle Erinnerung an die Herdenherkunft wirkt sich real aufgrund ihres statistischen Übergewichts gegenüber der Einzelerfahrung dominant aus. Dabei ist es allerdings die Einzelerfahrung, die das Individuum über die Herdenherkunft erhebt und eine psychomagische, selbstreflexive Wechselwirkung zwischen den massenkonformen Demutssignalen der Herdentypen und der einzelerfahrenen Distanz des Führertyps verursacht. Ihm läßt sie schließlich jene stabile Alphanrolle zuwachsen, die der Macht-Masse-Relation die evolutionäre Asymmetrie verleiht.

Als Erklärung für die psychomagische Differenz bietet *Canetti* das Erlebnis des Todes an, der den kollektivierten Herdentypen gemeinsame Angst einflößt, dem einzelerfahrenen Führertypen allerdings eine ganz andere Wahrnehmung vermittelt, nämlich die des *Überlebens als Triumph über den Tod*. Je öfter der Tod erlebt wird, desto stärker suggeriert die Einzelerfahrung dem Führer seine *Einzigartigkeit* als genetisch verankertes *Recht auf Macht*. Daraus folgen wahnhafteste Vorstellungen wie Unbesiegbarkeit und Unsterblichkeit, die bei den Eliten aller Zeiten grassieren und in gnostoiden Gegenkonzepten wie dem Islam dazu zwingen, die Kreuzigung und Auferstehung Jesu zu löschen.

In historischen Schwankungen führt der Affekt des Triumphalismus in Schleifen des kraftspendenden Todeserlebnisses, die das Töten zur „Lebensaufgabe“ festigen. Mithin befähigte das Archao-Erbe die „modernen“ Sozialrevolutionen zur bis dahin nicht gekannten Morddimension, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg nur kurz beruhigte und ihren offenbar unstillbaren Menschenverbrauch mit zahllosen Rohstoff- und Ethnokriegen in Afrika und Asien steigerte. Zugleich wuchs die Kriegsmaschine der US-Weltmacht mit technischer Innovation, elektronischer Kontrolleffizienz und „chirurgischer“ Operationstechnik, die zum Schutz der Rohstoffbasis eine innige Verbindung mit den Machtinteressen der Islameliten einging. Hier schließt sich der Kreis zwischen Technologie und Archao-Erbe immer kurzschlüssiger, indem sich der Islamterror mit westlicher Waffentechnik zur Zerstörung des Erzfeinds Israel eindeckt und die „Demokratie“ der US-Weltmacht das Aufspüren und Herausfoltern (nicht -filtern) von Information im Wege des Geheimdienst-Outsourcing, bevorzugt syrischer Herkunft, erledigen läßt.

Sowohl militärisch als auch zivil-propagandistisch schalten sich druckerzeugende Pilot- bzw. Anschlaggruppen ein, die man Vorhut bzw. *Avantgarden* nennt,

wobei sich die Zivilfunktion nicht auf die Kunst beschränkt, sondern auf alle Institutionen des Staates erstreckt, die von der ästhetischen Transformation durch die radikalkulturelle Weltdeutung erfaßt sind. In *Canettis* Urzeitfeld stehen dafür die *Meuten*, die als kleine Initialmassen auf Jagd gehen, mit steigendem Erfolg, d.h. wachsender Beute, weitere Mitglieder anziehen und sich allmählich zur größeren Masse vereinigen. Das 20. Jahrhundert lehrt, daß die Beute-Meute – aus radikaler Überzeugung und/oder Zeitgunst – ganz sicher aber durch charismatische Selbstverstärkung außer Kontrolle geraten kann. Die Anziehungskraft der techno-ästhetischen Transformation macht keinen Unterschied zwischen den Motiven, sondern drückt nur die biomaschinelle Dynamik des Weltbildwandels aus, die bei geeigneten Bedingungen eine kaum bremsbare Tendenz zur selbstreflexiven Steigerung entwickelt. „Die Meute besteht aus einer Gruppe erregter Menschen, die nichts heftiger wünschen, als mehr zu sein. Was immer sie gemeinsam unternehmen, ob sie auf Jagd oder Krieg ausgehen, es wäre für sie besser, sie wären mehr“ (*Canetti*).

Die Vermehrungsmeute gilt als menschheitliches Standardmodell, weil sie seit jeher die Kulturevolution in Gang hält und in jeder Einzelphase neu entsteht. Dabei gelten zwei Bedingungen: eine hinreichende Zahl von Meuten-Akteuren und deren Dressur bzw. Indoktrination. „Ihre Wirksamkeit ist in ihrer vollen Tragweite nie erfaßt worden, denn der Begriff der Fortpflanzung hat die eigentlichen Vorgänge der Vermehrung verstellt und verdunkelt. Sie ist von allem Anfang an nur im Zusammenwirken mit Vorgängen der *Verwandlung* zu begreifen“ (Masse und Macht, 126 – Stuttgart 1984).

Aus dem Umkehrschluß folgt, daß mit dem Absinken der sexuellen Reproduktion nicht nur die Ersatzproduktion durch Immigration und Technik, sondern auch die Meutenbildung steigt. Solches geht mit zunehmender Gewaltbereitschaft einher, die sich in Verrohung der Sprache und Analphabetismus ankündigt.

Ebenso ist mit der proislamischen Verähnlichung die Nachahmung der Religionspolizei durch die Formierung westlicher Meuten zu erwarten, die das Aufkommen islamophober Aktionsnester unterdrücken und sich, um im Canetti-Bild der archaischen Herde zu bleiben, von der Hirten- zur Bluthundfunktion radikalisieren.

Da das Geld als Motor des Menschenverbrauchs im profitablen Denkschwund der globalisierten Humanmodule auch der „größte Formzerstörer“ (*Georg Simmel*) ist, wirkt der *anthropologische Exodus* der radikalen Neokulturalisten von *Foucault* über *Derrida* und *Latour* bis *Sloterdijk* und *Judith Butler* wie eine „Canetti Light“-Version, denn dessen Prinzip archaischen Menschenkonsums geht auf die Maschinenebene biologischer Existenz. In der *Geburt der Kultur aus der Verdauung* vollzieht sich der Dauerwandel der Macht-Masse-Welt als Produkt biotechnischer Peristaltik zwischen Beute, Speisebrei und Kot (Geld), d.h. modern Arbeit, Vernetzung und Entsorgung verbrauchter Körper, „während der ganzen langen Weile, die sie (die Beute) durch den Leib wandert, ihre Auflösung in die innige Verbindung, die sie mit dem Verdauenden eingeht, das vollkommene und endgültige Verschwinden erst aller Funktionen, dann aller Formen, die einmal ihre eigene Existenz ausgemacht haben ... all das läßt sich sehr

wohl als der zentralste, wenn auch verborgenste Vorgang der Macht sehen ...“ (ebd., 128).

Der zwanghaft wachsende Durchsatz von Menschenmassen durch die westliche Produktions- und Kriegsmaschinerie sowie der exponentiell steigende Anteil der Verbrauchten, Vegetierenden und Verhungernden erteilen der *Canetti*-These einen gespenstisch hohen Deutungswert. Vor aller Augen vollzieht sich die archaische Rückkehr in Gestalt der Dauergeburt der Radikalkultur aus der macht- und geldtechnischen Verdauung, die sich wesentlich vom Fortschritt des Konsums und Entertainment nährt und Verluste im Finanzmarktspiel durch Absaugen der Steuerpotentiale ausgleicht. Mit der Golfregion rückt ein Zentrum des Pekuniats in den Vordergrund, das im Begriff ist, den erschöpften Westen in der Führung des globalen Menschenverbrauchs abzulösen d.h. in der archaischen Machthierarchie vom Verdauenden zum Verdauten zurückzustufen. Für die Angehörigen der christlichen Altkultur sind freilich Geduld und Rückbesinnung auf die eigenen Stärken angesagt, denn sie kommen aus jener Zeitenwende, die das Archaische überwunden hat.

Dr. Hans-Peter Raddatz, Orientalist und Finanzanalytiker, ist Autor zahlreicher Bücher über die moderne Gesellschaft, die Funktionen der Globalisierung und den Dialog mit dem Islam.